

Unverkäufliche Leseprobe



Hans- Ulrich Wehler
Nationalismus
Geschichte, Formen, Folgen

122 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-44769-3

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

VI. Wie und warum gelang die Ausbreitung des Nationalismus?

Die „gedachte Ordnung“, die „imaginierte Gemeinschaft“ (Benedict Anderson) der Nation musste aus der Welt der Ideen, den Legitimations- und Herrschaftsinteressen folgend, in die Welt der Realität transportiert werden. „Ist das Reich der Vorstellung revolutioniert“, hatte bereits Hegel nach der Erfahrung der Französischen Revolution behauptet, „so hält die Wirklichkeit nicht aus.“ „Der Gedanke geht“, formulierte Heinrich Heine wenig später prägnant, „der Tat voraus wie der Blitz dem Donner.“ „Daher ist eine Idee“, schloss sich ihnen Ludwig August v. Rochau, der Theoretiker der „Realpolitik“, fünfzig Jahre später an, „welche, gleich viel oder unrichtig, ein ganzes Volk oder Zeitalter erfüllt, die realste aller politischen Mächte.“ Für das historisch-systematische Interesse ist es aber entscheidend herauszufinden, wie die Transformation solcher Ideen, wie hier derjenigen des Nationalismus, in „Wirklichkeit“ verläuft.

Ist der Nationalismus einmal in einer revolutionären Modernisierungskrise als Legitimations-, Mobilisierungs- und Integrationsdoktrin aufgetaucht, bleibt seine Ausbreitung keineswegs nur das Werk schreib- und bekenntnisfreudiger Intellektueller. Vielmehr spielen mindestens sechs Momente eine entscheidende Rolle.

1. Es ist das Verdienst des aus Prag stammenden amerikanischen Politikwissenschaftlers Karl W. Deutsch, dass die Bedeutung der Kommunikationsverdichtung als Bestandteil des Modernisierungs- und damit auch des Nationalisierungsprozesses heute ungleich deutlicher als früher gesehen wird. Es gibt gute Gründe, warum in der modernen Wirtschaftsgeschichte die „Verkehrsrevolution“ als eigener dynamischer Prozess innerhalb der Industriellen Revolution gilt. Durch das moderne Verkehrsnetz der Eisenbahnen und Schnellstraßen, durch die Telegraphie und die ubiquitäre Staatspost wurden in der Tat Netzwerke der Kommunikation geschaffen, deren Geschwin-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

digkeit und Feinmaschigkeit in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts noch unvorstellbar gewesen wären. Tausende strömten bereits mit der Eisenbahn zu den großen Sänger-, Turner- und Schützenfesten im deutschen Vormärz. Abertausende eilten mit demselben Verkehrsmittel zu den Protestdemonstrationen der 1848er Revolution.

Hunderttausende von Zeitungen, Zeitschriften und Briefen wurden bereits zu dieser Zeit von der Post zugestellt, und ihr geradezu exponentielles Wachstum sollte seither anhalten. Überhaupt dehnte sich der publizistisch-literarische Markt rapide aus. Tausende von Agenturen, Buchhandlungen und Kolporteuren, die jedes noch so abgelegene Gehöft mit ihren preiswerten Schriften erreichten, versorgten die anwachsende Leserschaft.

Ihre Lesefähigkeit war das Ergebnis des neuzeitlichen Bildungssystems mit seiner allgemeinen Schulpflicht und der rigorosen Bekämpfung des Analphabetentums. Bis zur Jahrhundertmitte erreichte der Alphabetisierungsgrad in den protestantischen deutschen Staaten mehr als achtzig Prozent und entsprach damit derselben Leistung in Schottland und in Neuengland. Überall hatte sich auch ein differenziertes System höherer Schulen und Universitäten entwickelt, in dem die Zehn- bis Fünfundzwanzigjährigen einer langwierigen Ausbildung unterworfen wurden, die sie in aller Regel auch zu aufgeschlossenen Lesern und politikinteressierten Zeitgenossen machte.

Dank der Vorzüge dieser Kommunikationsetablierung und -verdichtung konnten auch die Leitvorstellungen des Nationalismus eine rasch anwachsende Menschenzahl erreichen. Die Vergegenwärtigung der „Kommunikationsrevolution“ ermöglicht es daher, den Nationalismus nicht schlichtweg als selbstläufigen Prozess vorauszusetzen, sondern seine Entwicklung in dieser modernisierungsgeschichtlichen und kulturtechnischen Dimension historisch zu rekonstruieren.

2. Der zweite Multiplikator war die Ausbreitung der gemeinsamen „Volkssprache“, der Vernakularsprache – ein Vorgang, den man in engster Verbindung mit der Kommunikationsverdichtung zu sehen hat. Diese Expansion beruhte im

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Kern auf Gutenbergs Erfindung der Druckpresse. Ohne diese umwälzende technologische Innovation wäre der Siegeszug der Vernakularsprachen unvorstellbar. Denn sie existierten nirgendwo als vorgegebene „Ursprache“, wie das etwa die Phantasie älterer Germanisten auch von der deutschen Sprache fingiert hat. Vielmehr ging sie aus einem bestimmten Sprachstil der Hochkultur, aus der Privilegierung eines Dialekts (unter vielen anderen), aus der Anerziehung einer eigens selektierten Sprache hervor.

Es ist viel zu eng, allein im Interesse des neuzeitlichen Kapitalismus an der Verwertung des Drucks die entscheidende Triebkraft zu sehen. Zugegeben, die „Logik“ der Kapitalverwertung drängte kraftvoll auf die Ausnutzung des riesigen und ständig weiter wachsenden Leserpotentials, das auf Kommunikation in seiner Vernakularsprache angewiesen war. Aber wichtiger noch war die machtvolle Forderung aller Reformatoren, dass jeder Anhänger des neuen Glaubens die Heilige Schrift in seiner eigenen, nicht der lateinischen Sprache lesen können müsse. Nach Luthers spektakulärem Auftritt auf der historischen Bühne wurden zwischen 1520 und 1540 dreimal so viele Bücher in deutscher Sprache, vornehmlich in ihrer Variante des sächsischen Kanzleistils, verkauft wie in den beiden Jahrzehnten zuvor. Die Alphabetisierung in den protestantischen Territorien im Alten Reich, in den Niederlanden, in England und in Schottland soll nach der Mitte des 16. Jahrhunderts bereits vierzig Prozent der evangelischen Erwachsenen erfasst haben. Die Luther-Bibel erzielte Jahr für Jahr eine beispiellose Auflagenhöhe. Die Werke Luthers, des ersten deutschen Bestsellerautors mit einer Massenleserschaft, erreichten bis 1550 den Umfang eines vollen Drittels aller deutschsprachigen Bücher.

Die großen Lexikographen und Sprachwissenschaftler des 17. und 18. Jahrhunderts haben diesen „Boom“ der Druckereierzeugnisse bereits vorausgesetzt und für die Verbreitung ihrer Schriften genutzt. Die philosophischen Köpfe unter ihnen haben währenddessen die entstehenden Vernakularsprachen als heilige Sprachen ihrer Völker überhöht.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Eine Generation nach der anderen hat für ihre massenwirksame Durchsetzung gestritten, bis die Lehrbücher im staatlichen Schulsystem einen verbindlich fixierten Sollzustand anzeigten.

Offensichtlich haben diese Sprachen auch die Möglichkeit eröffnet, sie als neuartige Machtsprachen zu nutzen. Stets aber konnten die Vernakularsprachen dadurch, dass sie Solidarität schufen, die bisher „imaginierte“ Gemeinschaft einer real existierenden Nation annähern.

Die Vernakularsprache als Vehikel nationaler Vorstellungen, zugleich aber als Indikator sprachnationaler Einheit und Kultur, ist daher durchweg geschaffen worden, nicht aber gewissermaßen vegetativ herangewachsen (wie auch die Ethnogenese der Herrschaftsbildung folgt – und nicht umgekehrt).

In Frankreich z.B. sprachen nur dreizehn Prozent aller Staatsuntertanen, vor allem im Kerngebiet um die Île de France, zur Zeit der Großen Revolution das moderne Französisch. In der Bretagne dagegen, in Occitanien und im Languedoc, aber auch in vielen anderen Regionen waren Dialekte im Schwang. Im Jahr der italienischen Nationaleinheit (1861) sollen sogar nur 2,5 Prozent der Angehörigen des neuen Staates das moderne Italienisch gesprochen haben, während im Allgemeinen eine verwirrende Vielfalt von teilweise fremdartigen Dialekten vorherrschte, die erst durch den Homogenisierungszwang der staatlichen Schulbildung zurückgedrängt wurden.

Auch im Deutschen Reich von 1871 regierte keineswegs das für alle Staatsbürger verbindliche Hochdeutsch der Schriftsprache. Vielmehr praktizierten Masuren und Hamburger, Bayern und Alemannen Provinzialsprachen, die selbst für den deutschsprachigen Fremden nahezu unverständlich blieben. Auch hier hat erst das staatlich dirigierte Schulsystem mit seiner Kanonisierung des Hochdeutschen die sprachliche Einheit oder zumindest doch die Doppelsprachigkeit erzwungen: Auch noch im 20. Jahrhundert spricht der badische oder niederbayerische Student zu Hause anders als in seinem Universitätsseminar.

Nirgendwo hat eine uralte Nationalsprache die Nation her-

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

vorgebracht, vielmehr hat in der Regel erst der Nationalstaat die nationale Hochsprache durchgesetzt. Mit anderen Worten: Nicht die kulturelle Tradition einer Sprache hat den Nationalstaat geschaffen, sondern dieser selber hat erst das „Kulturartefakt“ der Nationalsprache zum allgemein verbindlichen Medium gemacht.

3. Fraglos musste auch die Überzeugungskraft der neuen Doktrin des Nationalismus anhalten. Denkmäler und Umzüge, Feste und Hymnen strebten danach, ihn wach zu halten und in den emotionalen Tiefenschichten zu verankern. Zahllose Vereine bemühten sich, das „nationale Erbe“ zu verwalten und zu mehren. Die Berufung auf die in eine nationale Tradition umgewandelte Vergangenheit des eigenen ethnischen Verbandes musste ebenso glaubwürdig bleiben, wie die nationalistische Deutung von Krise und Normalität anderen Weltbildern überlegen zu sein hatte. Eben diese Demonstrationsleistung des Nationalismus, dass er das umfassendere, erhebendere, realitätsnähere Weltbild besitze, ist aber während der Nationsgenese überall zu beobachten.

4. Weiterhin hing die Ausbreitung des Nationalismus von der Aktivität und Opferbereitschaft erst der Repräsentanten des Elitennationalismus, dann der Nationalbewegung ab. Nichts entfaltete eine größere Werbekraft als die Bereitschaft, sich als Märtyrer für die ersehnte Nation in die Bresche zu werfen. Dafür gibt es zahlreiche durchschlagende Beispiele aus den polnischen, ungarischen, deutschen, irischen, überseeischen Nationalbewegungen.

5. Währenddessen musste die Nationalisierung der Gesellschaft erfahrbare Fortschritte machen: Kunstwerke wurden als Ausdruck des Nationalcharakters interpretiert. Die Souveränität des Nationalstaats wurde ebenso zum unbezweifelbaren Fixpunkt wie die nationaldemokratische Gleichheit der Nationsgenossen. Allgemeine Interessen – an Wohlfahrt, Ansehen, Entwicklungsfähigkeit – erschienen nur mehr als „nationale Interessen“ überzeugend legitimierbar und energisch verfolgbar. Der nationale Markt, die nationale Schul- und Wehrpflicht wurden auf den Fixpunkt des Nationalstaats ausgerichtet.

Originaldokument

© Verlag C.H.Beck

Kurzum: Von der voranschreitenden Nationalisierung hatte möglichst eine kumulative Wirkung – etwa im Sinn eines Schneeballsystems – auszugehen.

6. Schließlich musste der Nationalismus die Differenz zwischen „uns“ und allen „Anderen“ vertiefen und mit dem Arsenal seiner Argumente rechtfertigen. Die Außengrenze gewann nationaldistinkte Konturen, die Binnenhomogenität erlebte eine spürbare Verdichtung. Fremdenfeindlichkeit hat es seit jeher in den unterschiedlichsten Herrschaftsverbänden mit den unterschiedlichsten Sozialverfassungen gegeben, jetzt aber konnten selbst Exzesse der Xenophobie als nationaler Imperativ der Exklusion von „Anderen“ gerechtfertigt werden. Auf eine Formel gebracht: Die nationale Identität musste im Wettbewerb mit anderen (partikularstaatlichen, regionalen, konfessionellen) Identitäten einen Vorrang gewinnen. Nicht zuletzt wurde dieser Vorgang dadurch befördert, dass allen Nationen die Teilhabe an der Politikformulierung und Herrschaftsausübung in Aussicht gestellt und das künftige nationale Gemeinwesen zu ihrer Sache erklärt wurde. Diese nationaldemokratische Partizipationsmaxime des „tua res agitur“ entband enorme mobilisierende Energien.

In der politischen Praxis erwies sich der Nationalismus trotz mancher ideologischen Starrheit und trotz seiner Neigung zur Nationaldemokratie als ungemein flexibel, da er mit ganz unterschiedlichen Regimeformen und Gesellschaftsverfassungen eine Allianz eingehen konnte. Dabei musste er nicht selten Kompromisse schließen, die nahezu prinzipienfrei wirkten. In den deutschen Staaten z. B. verband er sich mit der spätabsoolutistischen oder aufgeklärten Fürstenherrschaft, mit dem Kaisertum, der Republik, der Diktatur; in Frankreich mit der Republik, Napoleons Monokratie, der Monarchie, der Republik, dem autoritären Präsidialsystem de Gaulles. Insbesondere das 20. Jahrhundert hat seine politische Polyvalenz bewiesen. Jetzt zeigte der Nationalismus erst recht, dass er alle politischen Regimegrenzen überspringen, jedermanns Knecht oder Herr sein konnte.